

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Empirische Kulturwissenschaft Schweiz

Band: 68-69 (1972-1973)

Heft: 1-6: Festschrift für Robert Wildhaber zum 70. Geburtstag am 3. August 1972

Artikel: Die Zaubermacht des Ungewöhnlichen

Autor: Tillhagen, Carl-Herman

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-116834>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Zaubermacht des Ungewöhnlichen

von *Carl-Herman Tillhagen*, Stockholm

In einem Aufsatz mit dem Titel «Det ovanligas betydelse för tro och sed» (Die Bedeutung des Ungewöhnlichen in Glaube und Sitte)¹ lenkte C. W. von Sydow die Aufmerksamkeit auf die Bedeutung des Ungewöhnlichen für das Volksdenken. In einer Reihe von Beispielen zeigte er, wie Gegenstände, Pflanzen, Tiere und Menschen, die auf die eine oder die andere Art mit ungewöhnlichen Eigenschaften ausgestattet waren, die Aufmerksamkeit auf sich zogen und ihnen oft eine innewohnende Kraft zugeschrieben wurde: eine Säulentanne wird zu einem Opferbaum; eine Birke von ungewöhnlicher Form wird ein Zauberbaum; ein Schoss von einem Vogelbeerbaum, der in einem Loch in einem alten Baum Wurzeln geschlagen hat, wird vom Denken des Volkes mit einer besonders schützenden Kraft ausgestattet; gewissen Quellen werden heilbringende Eigenschaften zugeschrieben; Steine von ungewöhnlicher Farbe oder Form werden als Amulette betrachtet; Tiere ungewöhnlichen Aussehens (Schlangen, Frösche, Spinnen, Fledermäuse) werden als ominös betrachtet; Menschen mit ungewöhnlichen Gewerben, z. B. der Henker, der Schmied, der Pfarrer, werden als im Besitz magischer Kräfte angesehen.

Die Ursache zu diesen Schlüssen des Volksgedankens findet von Sydow nicht in den bekannten Assoziationsformen Gleichheit und Berührung, sondern in einer früher nicht beobachteten Assoziationsform, der er den Namen Phantasieassoziation gibt. In einem Aufsatz von 1929, «Die psychologischen Gründe der Manavorstellung»², zieht er den Namen Emotionalassoziationen vor. In demselben Aufsatz will von Sydow zeigen, dass es das Ungewöhnliche ist, das der Mana- oder der Orendavorstellung zu Grunde liegt. Er schreibt: «Das Ungewöhnliche, was irgendwie vom Normalen abweicht, was Aufmerksamkeit und Interesse auf sich lenkt und besondere Gefühle erregt, das kann als Mana- oder Krafterfüllt aufgefasst werden, nur das und sonst nichts.»

Von Sydow gibt dafür verschiedene Beispiele, was er als Emotionalassoziationen betrachtet. Ich führe eines von diesen an:

«Ein Major in Irland kam auf einer Promenade an einem Acker vorbei, wo ein Mann pflügte. Dieser kam an ihn heran und zeigte ihm einen schönen goldenen Ring, den er während des Pflügens gefunden

¹ Folkminnen och folktankar (1926) 53–70; siehe auch v. Sydow, *Associations betydelse i folklig tro och sed. Folkminnen och folktankar* (1928) 67–82.

² *Yearbook of the new Society of Letters at Lund* (1929) 62–73.

hatte. Der Major interessierte sich sehr dafür und wollte ihn kaufen. Er bekam ihn auch, steckte den Ring an seinen Finger und ging, vergnügt über seinen schönen Kauf, weiter. Als er am selben Abend in seinem Klub sass, hatte er aber die ganze Zeit Unglück im Spiel. Was war die Ursache? Natürlich der Ring, den er am selben Tag erworben hatte. Er wagte nicht, ihn zu behalten, sondern verkaufte ihn einer Frau, die keine Unannehmlichkeiten damit hatte.»

Zu dieser Geschichte gibt von Sydow folgenden Kommentar: «Vielleicht hatte der Major in irgendeinem Roman von verhängnisvollen Schmuckstücken gelesen; das kann dazu beigetragen haben, die Assoziation in diese Richtung zu lenken. Aber er hatte sicher nicht von irgend einer Tradition gehört, dass gewisse goldene Ringe Unglück im Spiel verursachen. Als er den Ring kaufte, war das für ihn ein ausschliesslich glückliches Ereignis, womit er keine bösen Ahnungen verband, wenn auch, wie behauptet wurde, ein Fingerknochen im Ringe steckte, als man ihn fand. Eine gewöhnliche Ideenassoziation zwischen dem Ring und dem Unglück im Spiel war nicht vorhanden. Aber der schöne, in der Erde gefundene und um billiges Geld erworbene Ring nahm augenblicklich in seinem Bewusstsein einen hervorragenden Platz ein, und darum lag es am nächsten, ihn als Ursache zu betrachten. Der Ring und das Unglück im Spiel wurden durch eine Emotionalassoziation miteinander verbunden.»³

Von Sydows Unterstreichen der Bedeutung des Ungewöhnlichen für den Volksglauben und sein in Verbindung damit gemachter Hinweis auf die Existenz der Emotionalassoziation im volkstümlichen Denken scheinen mir Beobachtungen grössten Werts für die Diskussion über den Volksglauben und für das Verständnis seines Aufkommens zu sein. Das Ungewöhnliche und die damit verknüpften Assoziationen haben inzwischen Bedeutung nicht nur für den Volksglauben und die Volkssitte, sondern auch für die Volksdichtung und für das Phantasieleben des Menschen und damit auch für die Kunst erhalten. Die mit diesen Fragen verbundenen Probleme hätten verdient, gründlich untersucht zu werden, aber hier kann ich nur einige Gesichtspunkte hervorheben.

1. Das Ungewöhnliche als eine Kontaktmöglichkeit mit «den Mächten»

Der Wunsch des Menschen, die Umwelt zu verstehen und zu erklären, ist ein integrierender Teil seines Seelenlebens. Auge in Auge gestellt mit dem unerbittlichen Lauf der Ereignisse, worin Naturkata-

³ Yearbook (wie Anm. 2) 67–68.

strophen, verheerende Epidemien, Hunger und Tod beständig mitwirkende Faktoren waren, fühlte sich der Mensch dem Spiel der Mächte vollständig ausgeliefert. Alles, was geschah: ein Baum, der seine Hütte zerschmetterte, ein Sturm, der seine Verwandten fortspülte, ein Blitz, der seinen Jagdgenossen tötete, ein Vulkanausbruch, der sein Jagdgebiet verwüstete, ein Stern, der «fiel», ein Komet, der sich am Himmel zeigte, die Sonne, die von der Dunkelheit der Nacht verschlungen wurde – dies alles musste von Mächten, die nicht nach den Wünschen oder Bedürfnissen des Menschen fragten, verursacht werden. Mitten in diesen furchtbaren Willensäusserungen hatte der Mensch jedoch sein Leben zu leben und musste seine Zukunft zu finden suchen. Aus dieser Machtlosigkeit inmitten einer Welt unerklärlicher und meistens destruktiver Machtausübung muss ein fest eingewurzelter Fatalismus erwachsen sein. Zu gleicher Zeit musste sie einen Wunsch erzeugen, den nächsten Zug der Mächte vorzusehen, um wenn möglich dem Unglück entgegen zu können.

Wohin konnte sich der Mensch dann wenden? Die Ereignisse des Alltags waren ihm bekannt. Sie boten keine Hilfe. Aber das Unglück selbst blies immer auf der Trompete: den Sturm konnte man in grosser Entfernung hören; der Blitz zeichnete seine Todeswarnung gegen den Himmel, die Schlange hatte ihr von allen anderen Tieren abweichendes Aussehen, die Giftpflanze ihren scharfen Geruch oder Geschmack. Man musste deshalb die Wahrheit im Ungewöhnlichen suchen. Die Götter selbst waren ja ungewöhnlich: in ihrer Unsichtbarkeit, in ihrer Stärke, in ihrer Lebensfeindlichkeit. Das Ungewöhnliche musste deshalb ein Ausdrucksmittel für den Willen und die Wünsche der Mächte sein und das Ungewöhnliche selbst vielleicht dadurch etwas von der Kraft der Mächte besitzen. Es war deshalb natürlich, dass eben das Ungewöhnliche, das, was in irgend einer Beziehung von dem Alltäglichen und Üblichen abwich, seine spezielle Aufmerksamkeit auf sich lenkte und aus diesem Grunde zu einem Gravitationszentrum für seine Lebensphilosophie, Phantasie und seinen Glauben wurde. Versuchte er in die Zukunft zu blicken oder die Zeichen der Mächte zu deuten, umzäunte er sein Tun und Treiben mit ungewöhnlichen Riten. In der volkstümlichen Wahrsagekunst sucht er also die Antworten seiner Fragen unter ungewöhnlichen Verhältnissen (der Fragende muss nackt auftreten, unter vollkommenem Schweigen, nichts gegessen haben usw.), auf ungewöhnlichen Plätzen (Kreuzwege, eine Quelle mit nach Norden fliessendem Wasser, der Kirchhof), zu ungewöhnlichen Zeiten (Mitternacht, Donnerstagnacht, Feiertagnacht), in einem ungewöhnlichen Zustand (drogenberauscht, in Trance, im Schlaf).

2. *Das Ungewöhnliche muss als ein Kontaktmittel für die Mächte eine innewohnende Kraft haben: Mana, Orenda*

Da man meinte, dass die Mächte ihre Absichten im Ungewöhnlichen entschleiern oder in der Verkleidung des Ungewöhnlichen auftreten könnten, musste der Gedanke naheliegen, dass das Ungewöhnliche eine immanente Kraft besitze, die nach Befinden der Umstände den Menschen zum Schaden oder zum Nutzen sei. Die Beispiele, die von Sydow im oben erwähnten Aufsatz gibt, unterstreichen die Bedeutung des Ungewöhnlichen in dieser Beziehung kräftig. In der Magie und damit auch in der Volksmedizin ist die Bedeutung des Ungewöhnlichen ausserordentlich gross. Der Hinweis von Sydows, dass es nur das Ungewöhnliche und nichts anderes ist, das Mana-gefüllt sein kann, ist vielleicht an und für sich richtig, der Hinweis deckt jedoch nicht die ganze Wahrheit. Die Ungewöhnlichkeit an und für sich ist nicht immer die primäre Ursache dazu, dass ein Gegenstand, eine Person usw. mit Mana ausgerüstet ist. Ein Pfarrer ist ja nicht ungewöhnlich an sich, auch nicht sein Amt, auch wenn man sich denken kann, dass seine Stellung in einem primitiven Gemeinwesen einmaliger war als jetzt. Sein Dienst führt ihn jedoch in enge Verbindung mit der Gottheit, und dieses pfropft der Volksmeinung gemäss etwas von der Kraft der Gottheit in ihn ein.

Dasselbe gilt für den Schmied. Überall gibt es Schmiede-Götter: Wir haben den griechischen Hephaistos, den römischen Vulcanus, die germanischen Völund und Regin, den keltischen Gobba, den slawischen Svarog, den birmanischen Min Magayi usw. Der Schmied war in enger Verbindung mit dem gottgesandten Feuer und mit dem dämonbeschwörenden Stahl, und von dort dürfte er wohl seine magische Kraft bezogen haben.

Bei den Medizinmännern und den «Klugen» ist das Verhältnis das gleiche, obwohl ein bisschen komplizierter. Primär gilt doch auch hier, dass wir es mit Menschen zu tun haben, die sehr eng mit den Mächten verkehren; eine alte und verbreitete Auffassung ist ja, dass die «Klugen» sich dem Teufel verschrieben haben. Solche Menschen mussten ebenso, wie es der Glaube von den alten Hexen war, «gezeichnet» sein, also in irgend einer Hinsicht ungewöhnlich. Sekundär ist man dazu gekommen, dass ungewöhnliche Menschen, also Menschen, die z.B. an einem ominösen Zeitpunkt, mit Anomalien oder mit körperlichen Fehlern geboren sind oder einer irgendwie ungewöhnlichen Volksgruppe angehören, imstande sind zu zaubern, zu verhexen oder zu heilen und zu kurieren, wobei der Schluss sich leicht auf-

drängte, dass ein Mann oder eine Frau, die in keiner Weise ungewöhnlich waren, nicht «klug» sein könne. Infolgedessen sind Menschen *bewusst* in einer ungewöhnlichen Weise aufgetreten oder haben sich ungewöhnliche Attribute (Kleider, Geruch, Betriebsattribute, Redensarten) verschafft, um damit ihren Kredit als «Kluge» zu stärken. Ein paar konkrete Beispiele können vielleicht von Interesse sein.

In den dreissiger Jahren lernte ich in der Provinz Hälsingland in Schweden eine weitbekannte «kluge» Frau, Sjöbo-Margit, kennen. Von Geburt an hatte sie schwer missgestaltete Füße. Da sie zufolge ihres Gebrechens nicht daran denken konnte sich zu verheiraten, nahm sie ihr Schicksal in die eigenen Hände und wurde «klug». Anstatt Schuhe liess sie sich ein Paar Lederhufe machen, wohl wissend, dass der Volksglaube halb im Ernst meinte, dass die Grossmutter des Teufels Hufe habe. Ihr Gebrechen wurde ihr in dieser Weise eine Hilfe im Kampf ums Dasein. Ihre grässlichen Füße «zeichneten» sie in den Augen des Landvolks als «klug», ein Eindruck, den sie durch ihr Kleid und ihr Auftreten weiter verstärkte.

In den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts lebte in Finshult in der Provinz Småland ein «kluges» Weib, meist unter dem Namen Lisa in Finshult bekannt. Eine Augenkrankheit hatte sie nicht nur des Sehvermögens, sondern auch der Augäpfel beraubt. Wenn Sie Besuch erwartete, pflegte sie Moos oder Gras in die leeren Augäpfel zu stecken, und machte in dieser Weise einen ausserordentlich schreckhaften Eindruck auf ihre Besucher, ein Eindruck, der in Verbindung mit ihrem scharfen Verstand und guten Gedächtnis ihren Ruf festigte, «mehr zu können».⁴

Hinter der magischen Kraft, die der Volksgedanke vielen Tieren, Pflanzen und Gegenständen in der lebendigen und toten Natur beilegt, steht oft eine persönlich aufgefasste Macht. Bei der Schlange war es die Körperform, die die Aufmerksamkeit auf sich lenkte, aber ihre Giftigkeit und Fähigkeit zu töten, die für den primitiven Menschen unfassbar waren, mussten mit der destruktiven Kraft der Mächte verwandt sein. Es scheint deshalb möglich, dass dieses die Ursache war, dass die Schlange als ein ominöses Tier aufgefasst worden ist. Dasselbe gilt für die Spinne, die ausserdem zufolge ihrer Fähigkeit, Netze zu spinnen, vom primitiven Gedanken als Wesen betrachtet werden musste, das Vernunft besitze und mit den Mächten verwandt sei. Heilige Gegenstände waren durch den Kontakt mit der Gottheit

⁴ Zu dieser Frau vgl. C.-H. Tillhagen (ed.), *Papers on Folkmedicine*. 1963, 275 ff., auch publ. in *ARV* 18-19 (1962-63).

mit der Fähigkeit ausgerüstet, gegen das Böse schützen zu können und das, was gegen die Götter feindlich war, zu vertreiben.

3. *Das Ungewöhnliche kann a priori von Mana erfüllt sein*

Hat denn alles, was von Mana erfüllt ist, Kontakt mit den Mächten? Wenn es so wäre, könnte man sich ja denken, dass alle Mana im Dienst dieser Mächte wirkten. Das ist indessen nicht der Fall. Wenn man die Gestalten im christlichen Götterareopag ausnimmt, sind die meisten Mächte mit einer destruktiven Kraft ausgerüstet. Die übernatürlichen Wesen verursachen Unglück, rufen Krankheiten hervor, ja, die bloße Berührung mit ihnen ist verhängnisvoll und fügt dem Menschen Schaden zu. Die Mächte müssen durch Opfer an Bäumen, Elfensteinen, Kreuzwegen oder wo immer man sich vorstellt, dass sie sich aufhalten, oder durch irgendeine andere Form von Pönitenzhandlung beruhigt werden. Doch gibt es eine ganze Gruppe von Mana gefüllter Dinge, nämlich die magischen Schutzmittel, die die Wirksamkeit der Übernatürlichen verhindern, ja sie sogar vertreiben. Kann dann das Mana der Schutzmittel von denselben Mächten kommen?

Kaum. Der Stahl ist ja ein allgemein benütztes Schutzmittel. Diesbezüglich kann man sich denken, dass vielleicht das erste Eisen Meteoreisen war, dessen himmlischer Ursprung für primitive Gedanken so aufgefasst werden konnte, dass es seine schützende Kraft von den Göttern selbst erhalten habe. Die Frage ist aber, ob nicht eher die Ursache seiner schützenden Kraft darin gesucht werden muss, dass es die bemerkenswerte Eigenschaft hatte, dass man es zu einer scharfen und effektvollen Waffe schmieden konnte? Die Schärfe an sich war eine ungewöhnliche Eigenschaft, die es in engem Kontakt mit dem Feuer, das von alters her als ein Schutz vor allen anderen betrachtet worden ist, erhalten hatte. Auch der Schwefel wird als ein kräftiges Schutzmittel betrachtet. Man konnte seinen scharfen Geruch bei Erdbeben, die für primitive Gedanken als ein Beispiel der Wirksamkeit der Mächte betrachtet werden mussten, wahrnehmen, und der Gedanke konnte dann naheliegen, dass der enge Kontakt des Schwefels mit dem Übernatürlichen ihm seine innewohnende Fähigkeit zu schützen gegeben hatte. Aber liegt es nicht noch näher, im ungewöhnlichen stechenden Geruch des brennenden Schwefels, den alles Lebendige verabscheut, die Ursache seines Mana zu sehen? Der primitive Mensch ist geneigt, den Schluss zu ziehen, dass das, was für ihn selbst unangenehm ist, auch für die übernatürlichen Wesen und Krankheitsdämonen, die ihm drohen, unangenehm sein müsse. Für die allermeisten Schutz-

mittel, ebenso wie für eine ganze Reihe Heilmittel, sind ihr unangenehmer, bitterer, scharfer oder ekelhafter Geschmack oder Geruch bezeichnend. Auch andere ungewöhnliche Eigenschaften können sich als Schutzmittel konstituieren, z.B. Seltenheit und Beständigkeit (Gold, Silber, geerbtes Silber, Edelsteine), ungewöhnlicher Ursprung (Steinäxte, Stalaktiten, Spindelrollen, Bernstein, Bezoarstein, Rabenstein), ungewöhnlicher Standort (Flugeberesche, ein Schoss von einem Vogelbeerbaum, der in einem alten Baum Wurzeln geschlagen hat, vgl. S. 666, Mistel) usw.

Es scheint also, als ob gewisse Dinge Mana wie eine von den Dingen untrennbare Eigenschaft besäßen, nämlich eben solche Dinge, die ungewöhnliche, auffallende Eigenschaften haben. Andere (meistens ungewöhnliche Dinge) können in verschiedener Weise Mana-gefüllt gemacht werden. Dieses kann geschehen

- a) durch Kontakt mit der Gottheit (Geistliche, Kirchenraum);
- b) durch Kontakt mit von der Gottheit geheiligten Gegenständen (Kultgegenstände, Reliquien);
- c) durch Kontakt mit supranormalen Mächten (gewitterzersplitterte Bäume, Steinäxte – von dem Landvolk bezeichnend genug Thorkeile genannt –, Kirchhofgegenstände usw.; gewisse Tiere sind Mana-gefüllt, weil sie als Erscheinungsformen für die Übernatürlichen betrachtet werden (die Schlange, der Frosch, die Spinne, die Fledermaus, der Rabe, die Katze u. a. m., gewisse Bäume und Sträucher ebenso, z. B. der Holunder);
- d) durch Zauberei und Beschwörungen (krankheitserregende und krankheitsheilende Mittel, Besprechungen u. a. m.);
- e) durch gewisse magische Handlungen (die magischen Heils- und Behexungsmethoden).

Man könnte von positivem Mana, das den Menschen schützt und ihm hilft, und negativem Mana, das dem Menschen schadet, sprechen. Zum vorigen können die magischen Schutzmittel und viele prophylaktische Mittel der Volksmedizin, die meisten Heilmittel, Medizinalpflanzen, solche Erscheinungen wie Heilhand, Heilfinger, Heilzunge u. a. m. gerechnet werden. Das negative Mana gibt es bei den übernatürlichen Wesen und bei den Tieren, in deren Gestalt diese Wesen aufzutreten pflegen, in bösem Blick, böser Zunge, bösem Sinn, in der Schwarzen Magie, in Verwünschung und Fluch usw.

In der Frage, was Mana eigentlich ist, fällt es mir schwer, mich Wundt, Grönbech, Karsten und anderen, die Gleichheitszeichen zwischen Mana und Seele setzen, anzuschließen. Es scheint mir eher so

zu sein, wie Ernst Arberman hervorhebt: Mana ist «weder animistisch noch animatistisch, sondern schlechthin dynamisch aufzufassen: das Ding wirkt einfach kraft einer ihm innewohnenden mystischen Potentialität – weiter zu denken hat der Naturmensch nicht nötig».⁵

4. *Das Ungewöhnliche ist ein Attraktionszentrum für Emotionalassoziationen*

Ich weise hier auf die in der Einleitung genannten Aufsätze von C. W. von Sydow hin. Das Ungewöhnliche muss in diesem Zusammenhang nicht notwendig Mana-gefüllt sein. Es genügt, dass seine Ungewöhnlichkeit derartig ist, dass es die Aufmerksamkeit kräftig attrahiert und deshalb ein Erklärungsgrund für ein Erlebnis wird. Ich zitiere ein sprechendes Beispiel aus dem Aufsatz von Sydows «Die psychologischen Gründe der Manavorstellung» (S. 68):

«In der Gemeinde Hånger in Småland hatte sich ein Mann an einer Eiche erhängt, was natürlich in der Gegend grosses Aufsehen hervorrief. Als der Grundbesitzer später während Rodungsarbeiten einen Ast dieser Eiche abgehauen hatte, lag bei seiner Rückkehr ein Ochse tot im Stalle. Er schloss daraus sofort, dass der Ast den Tod des Ochsen verschuldet hatte, und als er später seinen Hof verkaufte, sagte er dem Käufer, er solle die Eiche gut behüten, denn wenn man sie abhaue, würde das ganze Vieh eingehen. – Der Bauer hatte sicher gehört, dass Bäume verhängnisvoll sein können; aber als er den Ast abhieb, dachte er nicht daran, dass das gefährliche Folgen haben könnte, und die Tradition wusste nichts von einem Zusammenhang zwischen Vieh und Bäumen, an denen sich jemand erhängt hatte. Wenn er den Tod des Ochsen mit dem abgehauenen Ast assoziierte, so war das eine ganz zufällige und individuelle Emotionalassoziation.»

5. *Das Ungewöhnliche als Anregungsmittel für Dichtung*

Sieht man von der Gruppe romantischer Märchen ab, sind fast alle unsere Wundermärchen um ungewöhnliche Gegenstände, ungewöhnliche Ereignisse, ungewöhnliche Menschen und ähnliches erdichtet. Sie handeln von übernatürlichen Gegnern, verzauberten Eheleuten und Ehegattinnen, übernatürlichen Aufgaben, die gelöst werden müssen, übernatürlichen Helfern, ganzen Reihen von Gegenständen, mit den ungewöhnlichsten Eigenschaften ausgestattet (Tarnkappen,

⁵ Ernst Arberman, Seele und Mana. Archiv für Religionswissenschaft 29 (1931) 307.

Tischlein-deck-dich, Siebenmeilenstiefel, Börsen, worin das Geld nie mangelt, Wunschringe usw.). Es sind menschliche oder übernatürliche Wesen mit übernatürlicher Stärke oder Kenntnis, es sind Götter oder Engel, die in sichtbarer Gestalt mit gewöhnlichen Menschen agieren, es ist der Riese oder der Teufel, der meist auf ungewöhnliche und listige Weise an der Nase herumgeführt wird. Das Ungewöhnliche dominiert in einer grossen Zahl von Scherzmärchen: sie handeln von ungewöhnlich dummen, schlaunen oder naiven Menschen, von ungewöhnlich drastischen Situationen usw., und die Schnurren exzellieren darin, Ereignisse und Situationen des wirklichen Lebens zu vergrössern oder zu verkleinern, und lassen die Phantasie dieselben in meist grotesker Weise umwandeln.

Das Volksdenken und die Volksphantasie leben im allerhöchsten Grade in einer Welt, wo die Verhältnisse des wirklichen Lebens sich gegen das Ungewöhnliche, Unglaubliche und Übertriebene hin verändert haben. Dieses gilt nicht nur im Volksmärchen, sondern auch in der Volkssage. Die übernatürlichen Wesen haben am häufigsten insofern ungewöhnliche Eigenschaften und Lebensverhältnisse, als sie in der Regel denjenigen der Menschen ganz entgegengesetzt sind: wir leben in der Welt des Sichtbaren, sie in der Welt des Unsichtbaren; wir gehören zum Tag, sie zur Nacht; wir leben auf der Oberfläche der Erde, sie unter der Erde oder in Bergen, Steinblöcken oder Bäumen; die Übernatürlichen besitzen weiter eine Stärke, die nicht menschlich ist, sie sind feindlich und böse, sie sind unermesslich reich, sie leben von dem, was die Menschen verabscheuen, – sie sind praktisch genommen in allem vollständige Gegensätze der Menschen. Die wichtigste Inspirationsquelle des Sagedichters ist eben die Zaubermacht, die das Ungewöhnliche auf ihn ausübt. Er lässt das Riesenkind den pflügenden Bauern mit Ochs und Pflug in seine Schürze aufnehmen und sie als Spielzeuge nach Hause tragen; er erzählt inspiriert, wie die Riesen hausgrosse Felsblöcke über Kirchspiele und Landschaften werfen; er lässt die Berge sich zu einem Weg für den Fuhrmann öffnen und sich hinter seinem Rücken wieder schliessen; er beschreibt treuherzig, wie die Trolle in grossen Steinen wohnen und ein- und ausgehen, ohne sogar das Moos auf den Steinen zu verrücken; er lässt die Unsichtbaren zwischen den Gästen im Gastsaal Platz nehmen und sich von dem Sonntagsessen geben; er lässt den Hügel, worin die Trolle ihr Heim haben, in jeder Weihnachtsnacht sich auf Goldsäulen erheben und wiederum zurücksinken, als ob nichts passiert wäre usw.

Das Ungewöhnliche fasziniert die Phantasie. Auf einer primitiven Entwicklungsstufe scheint es, als ob das erste Hilfsmittel der mensch-

lichen Phantasie die Lust wäre, die Verhältnisse des Alltagslebens gegen das Ungewöhnliche und Groteske zu verändern. Die Dichtung verändert den Massstab des Lebens, und die Projektionsstrahlen werden ins Drastische umgeformt, bis die übernatürlichen Wesen dastehen wie die Schattenfiguren, die die Laterne des Bauern in dunklen Winterabenden auf die Wand der Scheune wirft. Die Welt der Übernatürlichen ist die Welt des Ungewöhnlichen. Die Übernatürlichen haben in beinahe allem anthropomorphe Züge, aber sie sind ins Groteske vergrössert und gegen das Unmenschliche hin verändert, eben weil der Mensch keine andere Möglichkeit zu denken hat. Wie der Himmel als eine superidealisierte menschliche Glückswelt und die Hölle als ein ebenso superintensiviertes menschliches Leiden gedacht ist, so wird das Übernatürliche eben der äusserste Gegensatz des Natürlichen. Das Ungewöhnliche wird dadurch ein selbstverständlicher Teil von der Welt des Übernatürlichen.

6. Das Ungewöhnliche und die Kunst

Die Zaubermacht des Ungewöhnlichen erstreckt sich weit ausserhalb der Welt des primitiven Menschen. In der Kunst und der Literatur wird das Ungewöhnliche oft synonym mit dem Neuen, dem vorher nicht Geprüften, mit dem, was «anders» ist, wie es in unseren Tagen so gern genannt werden will. Man ist «anders» als ein Dichter wie James Joyce, ein Ultramodernist wie der Komponist György Ligeti oder ein Visionär wie der Bildhauer Constantin Brancusi, aber alle drei haben in ungewöhnlich hohem Grade die neue Literatur und die moderne Kunst fasziniert. Das Konglomerat von Gedanken, Gefühlen und Erfahrungen, die die Dynamik hinter Kulturströmungen, Moden, Stilen und allem, was man die Wellengänge in der menschlichen Kultur nennt, bilden, dürfte als Hauptnenner ein Novitätsbedürfnis haben, ein Bedürfnis der ermüdeten Sinne zu einem Gegensatz, einen Drang, neue Wege zu suchen, eine zwingende Lust, unser Fangnetz von einem neuen Platz in das Meer der Zukunft zu werfen, um wenn möglich noch eine Antwort zu erjagen. Unsere Verwunderung über das unergründliche, problemgefüllte Leben, das die Götter dem Menschen als Erbteil gegeben haben, beherrscht auch den Wilden, wenn er neue und immer verwickeltere Rituale sucht, um die Mächte zu besänftigen, oder sich in Schrecken und Ehrfurcht vor der Zaubermacht des Ungewöhnlichen beugt.